



Predigt von Pfrn. Eva Brandin



Datum: 14. April 2025, Reformierte Kirche Männedorf

Thema: Die verbeulte Kirche; von der Tyrannei des perfekten Lebens, von Lebensbrüchen, Humor und Liebe

Lesung: Matthäus 21,1-11

Predigttext: Johannes 6,1-15

Liebe Gemeinde

Neulich war ich beim Hautarzt und musste ½ Stunde warten. Erst habe ich gelesen, aber dann sah ich den Bildschirm im Wartezimmer und da lief die ganze Zeit ein Werbefilm in Endlosschleife, wie man sich ästhetisch schöner machen lassen kann. Und man glaubt ja gar nicht, was man machen kann! Nicht nur Lippen unterspritzen, Krähenfüsse lasern, auch Implantate einsetzen für einen ausgeprägten Wangenknochen oder für ein energisches Kinn und noch vieles, vieles andere.

Erst habe ich nur aus Interesse hingeschaut, aber dann entfaltetete der Werbefilm seine volle Wirkung bei mir und ich begann zu denken: „Vielleicht sollte ich auch mal, *dies* machen lassen und *das* wäre schon zu verbessern! Und gleich stellte sich Stress ein: Aber wenn ich *das* machen liesse, dann sollte ich auch gleich noch *dies und das*... Man kommt sofort in ein Rad der Perfektionierung.

Verstehen Sie mich nicht falsch, ich finde es nicht verwerflich, wenn man etwas an sich verändert. Aber von dem *Stress* und dem *Zwang*, sich zu perfektionieren, davon sollte man sich nicht anstecken lassen, denn das hat kein Ende. Vielleicht kennen Sie ja die Werbung vom Heimwerkermarkt Hornbach: „Es gibt immer was zu tun!“

Am liebsten hat es der Mensch ja, wenn alles läuft und glatt geht. Fitness, gut Aussehen, Leistungsfähigkeit, Potent- und Perfekt-sein wird als Mass aller Dinge verkauft. Die Luzerner Theologin Gunda Schneider Flume bezeichnet das als die „Tyrannei des gelingenden Lebens“. In dem Zusammenhang fällt mir immer wieder ein Satz auf, den man schnell beim Smalltalk sagt: „Hauptsache gesund!“. Dabei leben viele, viele Menschen mit der ein oder anderen Krankheit oder Beeinträchtigung sehr gut, vielleicht erfüllter und glücklicher als ein Kerngesunder.

Unter der Hand entsteht da eine Haltung, die ein Problem hat mit dem Gegenteil des Perfekten: mit Schwachsein, Scheitern, Kranksein, Altwerden und Abweichung, mit Unvermögen, Fehlern und Leiden.

Wieviel der allgegenwärtigen „Tyrannei des gelingenden Lebens“ ist eigentlich ins Kirchliche eingeströmt? Ich glaube, es gibt auch in Kirchen und Gemeinden den Hang zum Richtig-sein-wollen, zur Tadellosigkeit und zum Gelingen. Auch heute noch: Der Bund der Ehe hat möglichst lebenslang zu halten, man pflegt musikalisch meist die hochkulturelle Tradition und möchte chorisch den perfekten Ton treffen, der Gottesdienst soll nicht von Kindergeplärr gestört werden – und überhaupt bleibt man so manches Mal gern unter seinesgleichen. Ist der der Beste, der die kirchlichen Konventionen am vollständigsten hält und eine weisse Weste vorzuweisen hat? Manchmal, so könnte man meinen, möchte die Kirche eine perfekte Gesellschaft im Kleinen abbilden. Doch da gerät ihr das Bewusstsein der eigenen Schattenseiten abhanden.

Ein Ausspruch von Papst Franziskus dazu hat mich berührt. Da sagt er: „Mir ist eine verbeulte Kirche, die verletzt und beschmutzt ist weil sie hinaus auf die Strassen gegangen ist lieber als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verschlossenheit und Bequemlichkeit sich an ihre eigenen Sicherheiten klammert.“ Die Kirche sei keine Zollstation, sondern ein Vaterhaus/Mutterhaus, wo Platz ist für jeden mit seinem mühevollen Leben.

Ein evangelischer Theologe hatte bereits ähnlich gedacht: Nicht das Ganz- und Perfekt-Sein sei das, was den Menschen ausmache, sondern Momente, in denen der Mensch unvollständig und eben nicht ganz ist, kurz: Momente des Fragments. Der gläubige Mensch könne seine Bruchstückhaftigkeit Gott hinhalten. Glaube hiesse dann, als Fragment zu leben und leben zu können. (Henning Luther)

Beim Predigttext der Speisung der 5000 wird normalerweise das Augenmerk auf das Wunder gelegt, dass so wenig Essbares für solch eine grosse Menschenmasse reicht.

Ich möchte das Gewicht auf die übriggebliebenen Brocken lenken, auf die zerbröselten Reste, die nach der Speisung übrigblieben.

Da steht: „Als sie aber satt waren, spricht er zu seinen Jüngern: Sammelt die übrigen Brocken, damit nichts umkommt. Da sammelten sie und füllten Körbe mit Brocken von den Gerstenbrot, die übrigblieben (...) Als nun die Menschen das Zeichen sahen, das Jesus tat, sprachen sie: Das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll.“

Die Filetstücke der Brote, die schönen ansehnlichen Stücke der Brote sind gegessen und übrig bleiben die Brocken, die bröseligen halben, oft unansehnlichen, abgerissenen Reste. Und die werden *sorgsam* eingesammelt. Und das ist es wert, erwähnt zu werden!

Sie sind wertvoll, genau, wie die schönen ganzen Stücke.

Das ist mir ein Bild für uns Menschen. Damit erscheint der Mensch nämlich mit seinen biographischen Brüchen und Widersprüchen, seinen Beschädigungen und Begrenzungen, seinen Schwächen und Schicksalsschlägen, als das, was er nun einmal ist: ein begrenztes, endliches Wesen, das auf Ergänzung, Ganzwerden, auf Erlösung hofft. Im Bild: unvollständige Überbleibsel und Reste des grossen Ganzen.

Wie sehr die Menschen beschädigt, unvollkommen und widersprüchlich sind, das spiegelt sich auch in der Palmsonntagsgeschichte, die wir gehört haben. Mit grossem Jubel wird Jesus in Jerusalem empfangen. Palmzweige werden auf den Weg gestreut. „Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn“ rufen sie. Wir, die wir vom Ende Jesu her denken können nur beschämt sein, denn wir wissen, wie die Geschichte endet. Später wird Jesus gefangengenommen und stirbt einsam am Kreuz und niemand von der grossen jubelnden Masse ist da.

Wir Menschen als Fragmente, begrenzt und unvollkommen.

Endliche Wesen, die auf Ergänzung, Ganzwerden, auf Erlösung hoffen. Erst an Karfreitag geschieht dann im Glauben diese Erlösung und wir werden zu einem Ganzen durch Gottes Liebe.

Und diese Vollendung kann der Mensch nicht selbst leisten, das wäre ein Sein-wollen wie Gott. Vielmehr dürfen wir sie von Gott erwarten.

Ein Bild aus der japanischen Kultur soll diese Gedanken augenscheinlich verdeutlichen. Vor Jahrhunderten entstand dort die Kintsugi-Kultur, die Kultur, zerbrochene Keramikgefässe nicht wegzuwerfen, auch wenn sie nicht sehr wertvoll waren, sondern sehr aufwändig mit Kleber aus Goldstaub zu kitten. Aber gerade nicht so, dass der Bruch nicht mehr sichtbar war, sondern dass die Bruchkante als Goldlinie gerade betont wurde. So entstanden Gefässe mit sehr unregelmässigen Linien, kreuz und quer. Den Gefässen sah man also ihre Gebrochenheit an. Sie verschwiegen ihre Geschichte der Endlichkeit nicht und waren doch wieder brauchbar. Ja, sie sind unglaublich wertvoll geworden.

Als solche brüchigen Menschen hoffen wir an Karfreitag und Ostern auf unser Ganzwerden, auf unsere Ergänzung und Erlösung.

Ich wünsche uns allen, dass wir diese Sehnsucht, wieder ganz zu werden nicht verlieren.

Dass wir uns Karfreitag und Ostern beschenken lassen können und die Erlösung mit offenem Herzen annehmen können.

„Als sie aber satt waren, spricht er zu seinen Jüngern: „Sammelt die übrigen Brocken, damit nichts umkommt.“ Da sammelten sie und füllten Körbe mit Brocken von den fünf Gerstenbrot, die übrig blieben... Als nun die Menschen das Zeichen sahen, das Jesus tat, sprachen sie: Das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll.“

Amen